Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 7-8

Artikel: Zur dritten Rundfrage : Butter und Erbsen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419549

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Achter Jahrgang.
Nr. 7/8.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Küsnacht (Zürich),
Heu- und Augstmonat 1924.

Beilage: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

9 Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Bericht über das Hilfswerk für die geistig Schaffenden in Deutschland.

Im „Geistesarbeiter" (der „Zeitschrift für die Organisation der geistigen Arbeit und der geistigen Arbeiter") legt Dr. Emma Steiger als Sekretärin Bericht ab über das Hilfswerk für die reichsdeutschen Geistesarbeiter, an dem sich auch unser Verein beteiligt hat. Der Erfolg habe die Erwartungen übertroffen. Die Kantone Glarus, Schaffhausen, Thurgau, Graubünden, Aargau, Basel Stadt und Land haben sich dem Zürcher Unternehmen angeschlossen, und so sind durch Sammlung, aus dem Reinertrag eines Zürcher Theaterabends usw., über 105,000 Franken zusammengekommen, dazu 37 zum Teil große Kisten voll Kleider, Schuhe und Wäsche. (St. Gallen hat ein eigenes Hilfswerk für die Bodenseegegenden, Bern eines für die nordbadischen Städte durchgeführt.) Etwa ein Drittel des Geldes wurde für Lebensmittelpakete (von je etwa 7 Kg. zu 15 Fr.) ausgelegt. Ferner wurde in Stuttgart in der Theaterwirtschaft eine besondere, von Künstlern besuchte Abendküche eingerichtet, die für den ganzen Abend auch als gemütliche Wärmestube diente. Etwa 15,000 Franken gingen aus für Kur- und Erholungsaufenthalte. Etwa ein Sechstel kam an Aerzte, je etwa ein Zehntel an Architekten und Ingenieure, Schriftsteller, Maler und Bildhauer, Musiker oder an ihre Witwen, natürlich auch an weibliche Angehörige dieser Berufe, ein Zehntel etwa auch an Studierende der Hochschulen Freiburg, Tübingen und Würzburg, ein Vierzehntel an Privatlehrerinnen und andere Schulleute. Die Verteilung geschah im allgemeinen durch bereits bestehende vertrauenswürdige Hilfsstellen, denen wo möglich eine am Orte wohnende schweizerische Vertrauensperson beigegeben wurde. Auf sorgfältig geprüftes Einzelgesuch hin wurden 68 Personen, im ganzen 1337 unterstützt.

Unterdessen haben sich die Verhältnisse etwas gebessert; der Zweck des Werkes, vorab süddeutschen Geistesarbeitern das Durchkommen durch den bösen Winter zu ermöglichen oder wenigstens zu erleichtern, ist erreicht worden. Hoffentlich ist eine Wiederholung nicht nötig, doch kann das Unternehmen bei der Unsicherheit der Lage natürlich noch nicht abgeschlossen werden.

Wir wollen uns auf dieses Werk nicht gar viel einbilden, aber freuen dürfen wir uns doch darüber.

Zur dritten Rundfrage: Butter und Erbsen.

Eine zahlreiche Teilnahme an der Rundfrage über Butter und Erbsen wäre besonders wertvoll gewesen, weil wir an dem ersten dieser Wörter aus dem praktischen (sozusagen praktischsten!) Leben, aus dem Alltag, den Einfluß der Schriftsprache auf die Mundart hätten beobachten können, und wäre das Ergebnis auch nur das gewesen, daß dieser Einfluß noch nicht so stark ist, wie er den Freunden des Schweizerdeutschen in ihrer Sorge um ihr Heiligtum manchmal erscheinen mag. Es hätte sich auch hübsch getroffen, daß dieser Tage das Idiotikon-Heft erscheint, in dem über das Schmalz berichtet wird. Seine Aufgabe ist, die räumliche Verteilung der Mundartwörter Schmalz und Anke festzustellen; was wir hätten zeigen können, wäre mehr die (im weitern Sinne) gesellschaftliche Verteilung der mundartlichen Wörter einerseits, des schriftsprachlichen Wortes Butter anderseits gewesen; darum war auch die Unterscheidung von Alt und Jung gewünscht, und aufmerksame Beobachter oder ihre Frauen und Kinder hätten an Verkäufern und Dienstmädchen in den Läden allerlei feststellen können. Ein Luzerner Mitglied hat denn auch sehr hübsch berichtet, für frische Butter sagen dort Junge und Alte noch Anke, „dagegen habe ich in der hiesigen Bahnhofwirtschaft beobachten können, daß die Kellnerinnen stets Butter sagen. Sie fragen den Gast u. a.: ‚Wend Sie Butter?' und bestellen auch das Frühstück: ‚Es Eis (d. h. ein Frühstück), e Butter!' Ich habe mich öfters darüber geärgert und jeweilen auf die Frage geantwortet: ‚Nei, gämmer nome e chli Anke'."

Aber um nun darüber etwas einigermaßen Sicheres festzustellen, dazu genügen natürlich 14 Antworten aus 8 Kantonen nicht. (4 Berichte stammen aus Basel Stadt und Land, 3 aus der Stadt Bern, je 2 aus Luzern und St. Gallen, je 1 aus Aargau, Schaffhausen und — Zürich, und zwar Oberland! Haben die Städter schon ein böses Gewissen?) Man sollte da aus dem Vollen schöpfen können; der Einzelne kann auch nur schwer zuverlässige Angaben machen; schon unter unsern wenigen Berichten widersprechen sich einige. Z. B. behauptet ein anderes Luzerner Mitglied: in der Stadt sagen Alt und Jung schon Butter, und zwar für frische und „Isüdbutter"; auf dem Lande (in Reiden) sei Anke noch üblich. Eine Alt-Bernerin bestätigt wieder „Anke für Jung und Alt", aber ein anderes Berner Mitglied zählt auf, leider ohne näher zu unterscheiden: „früsche-n-Anke, süeße-n-Anke, Tafelanke, Tafelbutter, Zentrifugebutter"; neben „usglanem" oder „Kochanke" gebe es auch schon „Kochbutter". Ein Schaffhauser glaubt nur noch Butter zu hören (für den frischen Zustand); dasselbe wird mündlich aus Ermatingen bestätigt*). Das ließe bereits auf

*) Und soeben, bei der Durchsicht des Probeabzuges, aus Flawil.

einen Sieg der Schriftsprache schließen; denn einheimisch ist das Wort in der Schweiz nirgends. Nach dem 1901 abgeschlossenen 4. Band des Idiotikons ist es „eine meist junge Entlehnung aus dem Neuhochdeutschen" und wird „im allgemeinen als fremd uud gewählt empfunden", und der 1881 eröffnete 1. Band sagt noch (zu Anke): „Wenn gebildet sein wollende Rede sich des Wortes Butter bedient, so ist wenigstens das Geschlecht von Anken herübergenommen, also „de Butter". Aus der Stadt St. Gallen meldet ein Mitglied, die Jungen sagen für den frischen Zustand bereits Butter, die Alten Anke, „auch Schmalz, aber sehr selten". Wenn diese Beobachtung richtig ist, so haben wir hier einen ganz merkwürdigen Fall. In der Nordostschweiz war Anke früher ganz unbekannt, Schmalz diente dort allgemein auch für die frische Butter; wenn nötig, wurde ausdrücklich erklärt: „süeßes Schmalz". So wird uns auch noch aus Sevelen bestätigt*).

Die Grenze zwischen Anke und Schmalz ist aber seit Jahrhunderten im Fluß; Schmalz muß einst weiter in die Schweiz hinein gereicht haben und reicht auch über die Landesgrenzen hinaus; heute verläuft sie ungefähr der thurgauisch- und dann der st. gallisch-zürcherischen Grenze entlang; doch essen sie im Seebezirk, in Amden und Wallenstadt Anken. In Elgg und Ellikon an der Thur ist das Schmalz heute fast vollständig durch Anke verdrängt, lebt aber in Verbindungen wie Schmalzbrot doch noch weiter. Da man westlich dieser Grenze das Wort Schmalz auch kennt, aber nur für ausgelassene Butter und Kochfett verschiedener Herkunft, wird mit Entrüstung festgestellt (laut Idiotikon): „Die gottlose Büntner säged dem heiligen Anke Schmalz." Bei diesem Wettbewerb scheint sich nun in Schaffhausen und am Untersee das neutrale schriftdeutsche Butter eingenistet zu haben, das ja auch sonst gern in den Städten auftaucht, so daß man in Basel sagt: „die cheibe Schwobe sage di ganze Zit unserem guete-n-Anke Butter." So offenbar auch in St. Gallen, wo man eine sprachliche Unterscheidung zwischen frischer Butter und Kochfett als bequem, und vielleicht auch Schmalz nicht mehr als nobel genug empfand; daß dann die jüngern Leute es durch das schriftdeutsche Butter, die ältern durch das schweizerdeutsche, aber nicht einheimische Anke ersetzten, wäre eine ganz merkwürdige Erscheinung; Anke hätte sich dabei nicht räumlich von Elgg her der Bahnlinie entlang, sondern sozusagen auf dem Luftwege in St. Gallen festgesetzt und vielleicht von dort aus schon wieder nach allen Seiten in die Industriedörfer verbreitet, wobei auch die Bevölkerungsmischung mitgewirkt hätte; wird doch, wie schon vor Jahren festgestellt wurde, in den Gießereien von Uzwil mehr zürichdeutsch gesprochen als toggenburgisch.

Aber, wie gesagt, um da Gültiges aussprechen zu können, sollte man viel mehr Antworten haben, und wenn wir hier über die Ergebnisse der Rundfrage berichten, geschieht es mehr aus Dankbarkeit gegenüber den Wenigen, die geantwortet haben, als zur Erbauung der Vielen, die aus bloßer Bequemlichkeit geschwiegen (einige haben gewiß auch ihre guten Gründe dafür gehabt). Es steht uns ja nicht an, ihnen „wüest" zu sagen; wir müssen ja froh sein, wenn sie wenigstens zahlen; aber peinlich und entmutigend ist diese allgemeine Gleichgültigkeit für uns doch. Wir müssen uns trösten mit andern Vereinen und mit der Art, wie sogar die Bürgerpflichten erfüllt werden, die ja doch noch wichtiger sind. Das Unternehmen der Rundfragen wollen wir nicht ganz aufgeben; es gibt auch Fragen, die keine so allgemeine Beteiligung verlangen wie gerade diese; wer also etwas fragen möchte, frage ruhig; es wird immer ein paar gutwillige Mitglieder geben, die antworten werden, und viele andere, die auch hätten antworten können, werden es wenigstens schmunzelnd lesen, und wenn es mit ihren Beobachtungen nicht stimmen sollte, dann werden sie, wenn sie auch nicht haben sprechen wollen, vielleicht doch widersprechen.

Lobend erwähnt sei ein Bezirkslehrer von Basel Land, der auf einer Postkarte ungemein reichhaltig und dabei übersichtlich geantwortet hat. Er unterscheidet die Mundarten seiner eigenen Heimat, die seines neuen Wohnortes und hat erst noch seine Schüler aus dem obersten Baselbiet ausgefragt. Gerade Lehrer haben ja die beste Gelegenheit, Feststellungen zu machen; es tut auch den Schülern gut, wenn sie auf derartige Dinge hingewiesen werden; es haben aber nur 3 Lehrer geantwortet. (Daneben 3 Kaufleute, 2 Aerzte, 2 Postbeamte, 1 Pfarrer).

Wenn wir noch weiter berichten, geschieht es natürlich mit dem Vorbehalt, der bei so spärlichen Quellen am Platze ist. Bei der ausgelassenen Butter beobachten wir ungefähr dieselbe Verteilung zwischen Anke und Schmalz wie bei der süßen; bei Bedürfnis wird ausdrücklich erwähnt, es sei „usgloune oder igsottne Anke". Merkwürdigerweise trifft man im Neubaselbiet (Arlesheim) bei den Alten Schmalz, bei den Jungen Fett, in Sissach-Gelterkinden bei den Alten Schmutz, bei den Jungen ebenfalls Fett, und im süd-östlichen Baselbiet bei Alt und Jung Schmutz. In Bern tritt Anke neben Schmutz; in der Ostschweiz herrscht Schmalz, auch wo man, wie an der thurgauisch-zürcherischen Grenze, für die frische Butter zu Anke übergegangen ist. Butter trifft man für den gesottenen Zustand seltener, doch sagen scheint's in Sevelen junge Leute nicht selten so; in Bern scheint man auch schon von Kochbutter und in Luzern von Isüdbutter zu sprechen. Den Ostschweizer ekelt, wenn er einmal von „Schmutz i der Pfanne" reden hört, dem Berner Oberländer graut es umgekehrt, wenn er hört, daß man in St. Gallen Schmalz in die Pfanne lege oder gar aufs Brot streiche. Die Verhältnisse sind hier etwas schwierig, weil nicht nur die Sprachgewohnheiten, sondern auch die Sachgewohnheiten verschieden sind und sich in neuerer Zeit verändert haben. Schweineschmutz war in Bern immer ein geschätztes Fett, dem Ostschweizer ekelte (wenigstens früher) nicht bloß beim Namen Schmutz, sondern schon beim Bestimmungswort Schwein. Die Vermehrung der Kochfettarten hat das Bedürfnis geweckt, die frische Butter vom Kochfett zu unterscheiden und so dem schriftdeutschen Wort den Eingang erleichtert. Schmalz bedeutete ursprünglich eben jedes geschmolzene Fett (es kommt natürlich von schmelzen), es kann von Schweinen, Rindern, Ziegen stammen oder dann eben, besonders in Gegenden mit starker Vieh- und Alpwirtschaft, ausgelassene Butter sein, weil es dort das wichtigste Kochfett ist und namentlich früher war.

Das Wort Anke ist uralt und verwandt (aber nicht abgeleitet!) mit lat. unguen und unguentum (Salbe, Fett); schon im Sanskrit heißt die flüssige Butter zum Opfer agya. Das althochdeutsche ancho scheint sich dann auf das alemannische Gebiet zurückgezogen zu haben und ist auch auf diesem beschränkt, einerseits durch Schmalz, anderseits durch Butter; z. B. überliefert das Idiotikon ein Sprechspiel aus Bern: Z'Straßburg bim Münster het 's Buttermeitschi Ankeweggli feil. Butter ist ein altes Lehnwort aus lat.-griech. butyrum.

Bei den Pois verts endlich ist es merkwürdig, daß

*) Soeben wird uns aus der Stadt St. Gallen berichtet, man höre dort nur noch Butter. Auffallend ist aber hier das männliche Geschlecht, das nicht wie bei Anke vom mundartlichen Wort herübergenommen worden sein kann.

das Wort nicht etwa in Bern und Basel, also an der Sprachgrenze gebräuchlich ist, sondern im Gegenteil im Osten. Das Idiotikon erwähnt es um 1904 in den Formen Puewärre, Bowärli u. a. erst für Aargau, Zürich (Wein- und Oberland) und Glarus; nach Emil Steiners „französischen Lehnwörten in den alemannischen Mundarten der Schweiz" von 1921 kommt es nun auch vor in Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, im Prättigau, auch in Schwyz und Altdorf, also in einem weiteren, aber zusammenhangenden, östlichen Gebiet, einsam steht im Westen nur Basel-Stadt. In unsern Antworten nun tönt es aus Rüti (Zürcher Oberland) gemütlich Boawerli, aus Sevelen Powär und Buwärli. Von dort berichtet ein Arzt, die Frucht sei vor etwa 25 Jahren eingeführt worden, und zwar muß sie, wie Steiner erklärt, in der östlichen Schweiz ursprünglich aus französischem Sprachgebiet bezogen worden sein, im Zürichbiet freilich viel früher als in Sevelen; ein Berner Mitglied berichtet, man habe am Zürichsee schon vor 60 Jahren Bowärli sagen hören. In der übrigen Schweiz ist fast überall der Name Erbs oder Erbsli heimisch, näher bestimmt Zuckererbs (obschon dieses Wort nach der „Praktischen Gemüsezucht" von Ernst Meier in Rüti die mit den Schoten gegessenen Chefen oder Chifel bezeichnet und nicht die „Auskernerbsen"). In Basel nennt man sie Mues oder Müesli, genauer Usmachmues. In Bottmingen (bei Basel) sagen scheints nur noch die Alten so, die Jungen auch Erbsli, auch in Riehen heißt es Usmacherbsli. Unser Bezirkslehrer in Baselland stellt fest, daß dort der Same überall Erbs heiße, (man setze also Erbs in die Erbslöcher), die Pflanze und die Speise aber Mues (man müsse also Mues abinde und Müesli esse). Aus der Stadt St. Gallen meldet unser (einziger!) Berichterstatter, die ältern Leute sagen „Erbsen, auch pois verts", die jüngern — „pois verts, auch Erbsen". Ein Zeichen fortschreitender Schulbildung ist es natürlich, wenn man jetzt in richtigem Französisch(!) sagt „pois verts" und es „nicht mehr nötig" hat, es einigermaßen einzudeutschen zu Boawär; auch erlaubt man sich weniger leicht, ein li anzuhängen. Wohl erst auf neuere Bevölkerungsmischung geht es zurück, wenn uns aus Riehen berichtet wird, pois verts sei „bei den Aelteren unbekannt", bei den Jüngeren scheint es also doch bekannt zu sein, und wenn es auch von einem Berner bestätigt wird, während freilich von der Altbernerin Zuckererbs „für Jung und Alt" bezeugt wird.

An diesem Worte hätten wir zeigen können, wie es sich in den 20 Jahren seit dem Erscheinen des Idiotikon-Berichtes verbreitet hat. Zum Glück hat das vor kurzem Emil Steiner getan, aber dieses Buch ist nicht jedem zur Hand, und unsere Nicht-Berichterstatter haben nicht deshalb auf Teilnahme verzichtet. Oder?

Als versöhnlicher Schluß sei noch die nachträglich eingelaufene Antwort unseres E. Bl. mitgeteilt:

Jez lönd mi in Rueh mit eurer Butter!
Suscht heißt z'letscht am End mini Muetter no Mutter.
So lang ich jung und gsund bin gsi,
Het's Anke g'heiße här und hi;
Erscht z'Züri ha-n-i vo Butter g'hört
(Ich hans vom „Läbesmittelfräulein" glehrt).
Schmalz säge d'Appezäller Lüt,
Z'Basel u z'Bärn weiß me vo dem rein nüt.
Boweehrli isch au so-n-es Züriwort,
So seit me nit am-ne rächte-n-Ort.
Ich säge-n-Aerbsli und Müesli z'leid.
So — do hätted er min Bscheid.

Zur Geschäftssprache.

Ein Mitglied schickt uns die Abschrift eines Briefes, den es an ein Zürcher Geschäft gerichtet:

Gestern erhielt ich Ihre gedruckten Angebote für Küchengeräte. Darunter war eines (doppelsprachig), das postfreie Tafelmesser anpries. Gut, sagte ich mir, das ist etwas für unsere Anstalt, wir wollen gelegentlich einen Versuch machen. Dann nahm ich ein weiteres Blatt zur Hand, das ausschließlich französisch geschrieben war. Ich gestatte mir nun, folgende Frage an Sie zu stellen:

Glauben Sie, daß ein Lausanner- oder Genfergeschäft es mit seiner Ehre im Einklang fände, es überhaupt wagen würde, Kunden in der welschen Schweiz zu werben mit ausschließlich deutsch geschriebenen Schriftstücken?

Es ist nun das zweitemal, daß ich mich gegen ausschließlich französisch geschriebene Zuschriften hiesiger Geschäfte wehren muß. Vor nicht langer Zeit schickte ich die französisch geschriebene Rechnung eines hiesigen Lieferanten unserer Anstalt zurück mit der Bitte, mir die Rechnung deutsch geschrieben wieder zuzustellen und fügte bei, daß ein solches Gebaren mich nötige, künftig bei andern Geschäften einzukaufen.

Es scheint ein Mißverständnis vorzuliegen, wenigstens hoffe ich es. Ihr Geschäft und das andere sind wohl, wie ich aus dem Namen schließe, von Reichsdeutschen geleitet, und bei denen herrscht offenbar die Meinung vor, Zürich sei zweisprachig. Das ist nun durchaus nicht der Fall.

Mit aller Hochachtung.

Ein anderes Mitglied schreibt uns:

Dieser Tage ist mir beiliegender Prospekt der Schweiz. Kreditanstalt Zürich zugekommen,*) den ich Ihnen zugehen lasse als neues Zeugnis dafür, wie deutschschweizerische Großbanken die deutsche Sprache in der Schweiz untergraben und einer allgemeinen Verbreitung des Französischen als Verkehrssprache in der Schweiz Vorschub leisten; dabei hat diese Bank an 11 deutschschweizerischen Orten Niederlagen und Agenturen und nur an 4 anders- (franz.- und italienisch-)sprechenden. Wenn aber ein solches Unternehmen Verluste erlitten hat und den wahrscheinlich mehrheitlich deutschsprechenden Gläubigern keine Zinsen mehr ausrichten kann und den Rückkauf eigener Obligationen einstellen muß, dann kann auch das welsche Bankunternehmen deutsch, wie die 2. Beilage (Banque foncière du Jura in Basel) zeigt.

Wir werden natürlich dieser Bank, die uns früher schon durch ihre eigentümliche Sprachpflege aufgefallen ist, diese Nummer zustellen.

Amtliche Fremdwörter.

Aus Aarau berichtet uns ein Mitglied (besten Dank!), die neu erbauten Bahnsteige hätten auf den vorläufigen Tafeln auch diesen deutschen Namen erhalten. Darob sei großes Befremden, Kopfschütteln, Entsetzen entstanden: „Versteht man nicht!" Nun meldet scheint's die Zeitung, auf den endgültigen Tafeln sei die Bezeichnung Bahnsteig ausgemerzt und natürlich durch Perron ersetzt worden. Aber in St. Gallen gibt es doch Bahnsteige! Ist man dort gescheiter als in Aarau? Man versteht's, jedermann kann's richtig aussprechen und schreiben! — Der Versuch in Aarau war gut gemeint, aber nicht geschickt durchgeführt. Umgekehrt hätte man's machen sollen: zuerst die Perrons, um niemand kopfscheu zu machen, und auf den endgültigen Tafeln die Bahnsteige; die hätten sich dort wohl so gut gehalten wie in St. Gallen**).

Letzten Winter verkündete die Kreisdirektion III der Bundesbahnen in den Zeitungen, daß wegen Brückenum-

---

*) Er beginnt: „Wir beabsichtigen, eine neue Auflage des ... «Vade-Mecum des bourses de Zurich, Bâle et Genève» (ausschließlich in französischer Sprache) zu veröffentlichen."

**) Wie wir uns gestern überzeugt, verkehrt man gegenwärtig in Aarau auf Bahnsteigen. Sind das die vorläufigen oder die endgültigen Tafeln? Sicher ist soviel: Wenn bei dem gewaltigen Schützenfestverkehr, bei diesem Besuch aus allen Landesteilen, das Wort Bahnsteig „genügt", so wird es das auch in ruhigeren Zeiten tun. Das Fest hat gerade die Brauchbarkeit des Wortes bewiesen und hoffentlich seiner Verbreitung gedient.